



# MARE NOSTRUM

LÄNGS DER ISAR

Das Projekt *MARE NOSTRUM längs der Isar* wird ideell unterstützt von:

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm  
Erzpriester Apostolos Malamoussis  
Kardinal Reinhard Marx

Bellevue di Monaco, München  
Haus International, Landshut  
Lichterkette e.V.  
Rosa Luxemburg Stiftung

## **Der Anlass**

MARE NOSTRUM hieß das Mittelmeer zu Zeiten des Römischen Reiches. MARE NOSTRUM nannte die italienische Regierung die humanitäre Mission zur Seenotrettung von Migranten. Drückte die antike lateinische Bezeichnung des Mittelmeeres eher imperiale Besitzansprüche aus, war sie für die Rettungsaktion, die im Oktober 2013 anlief, Ausdruck der fürsorglich solidarischen Verantwortung einer modernen demokratischen Gesellschaft für „unser Meer“.

Bis Oktober 2014 rettete MARE NOSTRUM etwa 130.000 Menschen aus Seenot. Dann wurde MARE NOSTRUM eingestellt. Die europäischen Regierungen haben sich für Abschottung, Grenzsicherung und Zurückweisung entschieden.

An den Grenzen der „Festung Europa“ sterben Menschen, die wir retten könnten. Mehr als 35.000 tote Kinder, Frauen und Männer dokumentiert die Liste der UNITED\*, die Dunkelziffer wird um vieles höher geschätzt. Das massenhafte Sterben zuzulassen, obwohl wir es verhindern könnten, heißt zugleich, dass wir das Wertefundament Europas, die Menschenrechte, selbst zerstören. Wo Menschen, die vor Verfolgung, Gewalt, Krieg und Hunger flüchten, zur bedrohlichen „Flüchtlingsflut“ entmenschlicht, ausgegrenzt und dem Tod überlassen werden, wo im öffentlichen Diskurs Unworte wie „Überfremdung“, „Umvolkung“ kursieren und von einer Verschwörung zur „Islamisierung des Abendlandes“ geraunt wird, wo Hass auf Fremde in den Straßen demonstriert, wo Menschen in Not kriminalisiert werden und deren Unterkünfte brennen, drängt sich Auschwitz als Menektekel auf. „Nie wieder!“ war das Vermächtnis.

MARE NOSTRUM ist der Titel meiner Installation, die sich künstlerisch diesem Vermächtnis an die Gegenwart stellt. Seit seiner Vertreibung aus dem Paradies wandert der Mensch auf der Erde, zieht umher auf der Suche nach Lebensbedingungen, die seine Existenz sichern. Migration ist Menschsein – kein Verbrechen.

## **Zu mir**

Aufgewachsen nach dem Krieg, hineingewachsen in das Bewusstsein der Katastrophe des Dritten Reiches und in das Wissen um die Schicksale der Verfolgten, aufgewachsen in der Nachbarschaft mit Vertriebenen aus dem Osten und Gastarbeitern aus dem Süden, die das Land bereichert haben, schäme ich mich für eine Politik in diesem Land, die ihre geschichtliche Verantwortung an den Ursachen für die Flucht von Menschen in anderen Teilen der Erde leugnet.

## **Zum Ort**

MARE NOSTRUM entsteht entlang der Isar von der Quelle im Karwendelgebirge bis zur Mündung in die Donau. Der Fluss als Beispiel einer der ältesten Migrationsrouten in der Menschheitsgeschichte, als Lebensader, als eine Metapher für Verbindung und Verbundensein, für das Unaufhaltsame und nicht Kontrollierbare, für unablässige Bewegung und stete Veränderung ist für sich schon Teil und Bühne von MARE NOSTRUM. Weite Bereiche der Isar und ihrer Flussauen sind Landschaftsschutzgebiete, die von Wanderwegen durchzogen sind. Auf Schutz und Wandern bezieht sich im übertragenen Sinn MARE NOSTRUM und zieht seine Spur entlang dieser Wege.

## Zum Material

Die Installation entsteht aus Kieselsteinen, Schwemm- und Bruchholz, Lehm und anderen vor Ort gefundenen Materialien. Ihre Form hängt vom Zu-fall ab und dem, was der Ort hergibt. Nur die weiße Kalkfarbe, die die Spur aus Skulpturen und Zeichen scheinbar fremd und dadurch sichtbar macht, ist ortsfremd.

## Der Vorgang

entwickelt sich aus den Gegebenheiten. Er ist nicht planbar, hat aber als Ausgangspunkt die UNITED-Liste der Toten, die 2018 unter dem Titel „*Todesursache: Flucht*“ \*\* herausgegeben wurde. Sie versammelt die in Europa, Afrika und der Levante dokumentierten Todesfälle von Menschen auf der Flucht. Über 35 000 Menschen listet sie auf zusammen mit dem meist Wenigen, was über sie bekannt ist. Die meisten sind namenlos, nur eine Zahl. Jedem Einzelnen dieser Menschen widmet MARE NOSTRUM einen Kieselstein, graviert mit dem Namen oder einem NN (no name). Diese Steine werden entlang der Wanderwege an der Isar von der Quelle bis zur Mündung platziert. Der Strecke von etwa 300 Kilometern entspricht alle acht Meter ein Stein. Dazu entstehen in großen Abständen einzelne Skulpturen aus gefundenen Materialien. Fremd stehen sie in einer idyllisch romantischen Landschaft und sind doch Teil von ihr, nur ein wenig ver-rückt und verfremdet, eröffnen sie mögliche neue Sichtweisen. Auf manchen mögen sie wie dämonische Chiffren wirken, zum Spiegel verborgener Ängste vor der Begegnung mit dem unerwartet Fremden werden.

## Zur Vorgehensweise

Dem Wilden und den „Wilden“ wurden und werden bis heute oft Reservate zugewiesen. Die Isar in ihrem Oberlauf ist einer der letzten Wildflüsse in Europa; ihr Reservat ist von Grenzen geschützt, hinter denen der normale ökologische Wahnsinn weiter wuchert. Zu Fuß oder mit dem Fahrrad dürfen die Wanderwege des Schutzgebietes genutzt werden.

In Erwägung, dass ich mit dem vor Ort gefundenen Material arbeite und nicht substanzuell in die Landschaft eingreife, sondern sie achtend lediglich punktuell verfremde, werde ich mich nicht bei den örtlichen Behörden um eine Genehmigung bewerben, sondern mich auf dem schmalen Pfad zwischen legal und illegal bewegen und auf Dialog setzen. Es geht um Grenzüberschreitungen, die dem Thema ebenso entsprechen, wie der Vorgang, dass Wind, Wetter und andere Einflüsse die Installationen mit der Zeit transformieren und wieder in ihre Umgebung integrieren, als wäre nichts gewesen.

MARE NOSTRUM ist auf allen Ebenen als Dialog angelegt und lädt jeden ein, sich an dem Prozess seiner Entstehung zu beteiligen.

*peter weismann.*

---

\* UNITED for Intercultural Action, Amsterdam.  
[www.UnitedAgainstRefugeeDeaths.eu](http://www.UnitedAgainstRefugeeDeaths.eu)

\*\* *Todesursache: Flucht. Eine unvollständige Liste*, herausgegeben von Kristina Milz und Anja Tuckermann. Hirnkost Verlag, Berlin, 2018



*Bob Dylan, Like a rolling stone*

How does it feel  
to be on your own  
with no direction home  
a complete unknown  
like a rolling stone?



*Anfang März 2019.* Zwei Mädchen steigen vom Uferweg zu der einsamen Kiesbank hinunter, gehen zu der weißen Figur am Ufer, schauen und fassen sie an, fotografieren sie und sich mit ihren Handys, schauen immer wieder zu mir, der etwa 80 Meter

entfernt an der Floßskulptur arbeitet. Ich sehe aus dem Augenwinkel, dass sie immer wieder Anstalten machen, zu mir zu kommen, es dann sein lassen und wieder zum Uferweg hochsteigen. Nach einer Weile sehe ich sie in einiger Entfernung flussabwärts auf der



Kiesbank stehen. Wieder schauen sie her, wieder unschlüssig. Macht die eine ein paar Schritte in meine Richtung, wird sie von der anderen zurückgehalten und umgekehrt. Irgendwann stehen sie vor mir, elf oder zwölf Jahre alt. „Hallo, Mädels!“, grüße ich. Hallo,

sagen sie schüchtern kichernd und fragen mich dann, ob sie mir helfen dürfen. Ihr Mut, sich dem Fremden zu nähern, berührt mich.



*Zwei Regentage später* komme ich auf die Kiesbank, um das Floß zu fotografieren für eine Einladung. Die Kiesbank war über Wochen mein „Atelier unter freiem Himmel“, in dem ich ausprobiert habe, ob meine

Vision von MARE NOSTRUM eine konkrete Form findet. Mich überzeugte, was auf der Kiesbank entstanden war, und ich wollte Freunde zu meinem Geburtstag Ende März dorthin einladen, um ihnen den



Versuch zu zeigen und zu feiern. Das Floß war weg, spurlos verschwunden. In den vergangenen zwei Tagen war das Wasser gestiegen und hatte das Floß flussabwärts getrieben. Ich fand nach einer Strom-

schnelle seine Überreste am Ufer. Traurig machte mich, den Vorgang nicht miterlebt zu haben.



Die Spur der Steine.

## MARE NOSTRUM – München, August 2019

Seit Juni 2019 graviere ich im öffentlich zugänglichen Hof des *Bellevue di Monaco* Kieselsteine aus der Isar mit den Namen der Menschen, die auf ihrer Flucht nach Europa umgekommen sind. Von den meisten gefundenen Toten ist weder der Name, oft nicht einmal das Herkunftsland bekannt; ihre Steine werden mit einem NN (No Name) graviert.



Das *Bellevue di Monaco* bietet geflüchteten Menschen Unterkunft, Beratung, Sprach- und Lernhilfen, betreibt ein Restaurant und ein breites Kulturprogramm. Im Herzen der Stadt gelegen, wurde der renovierungsbedürftige Gebäudekomplex 2016 von einer Bürgerinitiative gepachtet, die es verstand, eine breite Öffentlichkeit in der Stadt und die Medien für das Vorhaben zu gewinnen. Ein Ort, an dem das menschliche Miteinander gleichberechtigt und solidarisch gelebt wird und der mit ähnlichen Initiativen international vernetzt ist, ist ein guter Ort für den Beginn von MARE NOSTRUM.

Ein weißer Stuhl, ein weißes Paar Schuhe, eine weiße Reisetasche, eine weiße Jacke – das Innen im Außen. Man kann das als Metapher für die flüchtenden Menschen lesen, denen der Stuhl vor die Haustür Europas gestellt wird. Man muss es nicht so sehen. Der Hügel der gravierten Steine wächst an und wird dieses Bild überwachsen. Die Steine wollen die unfassbare Zahl be-greifbar machen. Sie haben Gewicht, aber keine Stimme.





**MARE NOSTRUM – München, November 2019**

*aus meiner Dankesrede zum Abschied vom Bellevue di Monaco:*

*Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.*

Es liegt mir am Herzen, Euch für die Zeit zu danken, die Ihr mich und die Steine im Hof des Bellevue beherbergt habt. Mein Sommer hier war - um Rilke zu wiederholen – „sehr groß“, reich an Begegnungen mit Menschen, an neuen Erfahrungen, an intimen und intensiven Momenten.

Der Moment mit der kleinen Blessie zum Beispiel, die eines Tages einen Gartenstuhl quer über den Hof zu meinem Arbeitsplatz zog, sich mir gegenüber draufsetzte, mit den Beinen baumelte, die Arme verschränkte und sehr entschieden sagte: „Ich helfe dir jetzt!“, den Pinsel nahm und Wasser auf den Stein träufelte, den ich gravierte. Wir reden über dies und das und ich frage Blessie, ob ihr Papa auch hier wohnt? „Nooo!“, sagt sie, „Papa ist in Afrika“, hüpfte vom Stuhl und deutet mit dem Pinsel in den Himmel: „Da“, sagt sie, „da ganz weit, weiter als die Wolken!“ Ihre kindliche Unbekümmertheit rührte mich, auch wenn ich bis heute nicht weiß, ob sie mir damit gesagt hat, dass ihr Vater tot ist. Dass ich es im Moment so verstand, hängt mit meiner Arbeit an den Steinen für MARE NOSTRUM zusammen.

Ein anderer Moment: Im Hof steht nach einem Workshop eine Gruppe junger Männer aus Nigeria bei den Steinen. Als ich von der Arbeit aufsehe, stehen sie um mich herum, schauen ernst und schweigend. Ich

nehme die Staubmaske ab, grüße: „Hallo!“

Schweigen. Bis einer von ihnen einen Schritt auf mich zumacht: „What are you doing?“ Ich versuche in meinem grottenschlechten Englisch Auskunft zu geben. Einige von ihnen nehmen die Steine, befühlen mit den Fingern die Gravur und legen sie vorsichtig zurück auf die Palette. Sie reden untereinander. Dann macht der, der mich angesprochen hat, zwei Schritte auf mich zu, gibt mir die Hand und sagt sehr ernst: „God bless you!“ Die anderen schweigen und nicken. Dann gehen sie und verlassen bedächtig den Hof.

Und zu diesen Momenten gehört auch die Begegnung mit Herrn Pir, dem Älteren, der mich zum Lachen brachte, als er auf der Reisetasche in der Skulptur stand, um seiner Frau am offenen Fenster näher zu sein, und ich ihn verärgert fragte, ob er wisse, wo er stehe? „No, wo stäh ich?!“, sagte er, als sei ich blind. „Stäh ich auf Tasche!“

Als ich mit Maike Telkamp, die beim Evangelischen Dekanat für die Betreuung von Geflüchteten zuständig ist, über das „unendliche“ Steingravieren sprach, das nicht zu einem Mechanismus des „Fertigwerdens“ verkommen dürfe, erinnerte sie das an die Thora, die bis heute handgeschrieben wird, weil der Geist Gottes durch den schreibenden Menschen fließen muss, um

Gottes Wort zu werden. Obgleich ich kein gottgläubiger Mensch bin, ist das eine schöne Metapher für meine künstlerische Arbeit.

Ich habe mich wohlgefühlt unter Euren sommerlichen Gästen an den Tischen im Hof. Euch und Eure Arbeit kennengelernt zu haben, ist eine große persönliche Bereicherung, ohne die die Skulptur nicht das geworden wäre, was sie ist.

Antje sah in den weißgekalkten Weinranken das Symbol des Todes, der ein Haus umarmt, das dem Leben gewidmet ist. Eine mögliche Assoziation. Antje meinte sie kritisch, war skeptisch. Der Begriff „Mausoleum“ fiel.

MARE NOSTRUM ist eine offene Suchbewegung und Skepsis ist angebracht. MARE NOSTRUM selbst versteht sich weder als ein Mausoleum, noch als ein Grab-, ein Denk- oder ein Mahnmal. MARE NOSTRUM bezieht sich nicht auf Vergangenes, mahnt nichts Vergessenes an, was zu erinnern wäre, sondern ist ein Vorgang im Heute, der mit künstlerischen Mitteln auf eine Politik reagiert, die den Tod von Kindern, Frauen und Männern hinnimmt, deren Leben gerettet werden könnte. MARE NOSTRUM ist Ausdruck meiner zornigen Hilflosigkeit und im Tun eine Revolte gegen die Vergeblichkeit des Tuns. Das nicht zum Stillstand kommende Pendel über der Sitzfläche des weißen Stuhls mag als ein Gleichnis dafür stehen.



„... in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben“, heißt es in Rilkes Herbst-Gedicht am Ende. Die Zeit ist gekommen, mit MARE NOSTRUM weiter zu ziehen an andere Orte in München und entlang der Isar, wo neue Skulpturen mit gravierten Steinen entstehen werden, bevor sie längs der Isar einen Traumpfad weiss markieren.

## MARE NOSTRUM – Landshut I, Mai 2020

Ich graviere weiter...

„MARE NOSTRUM in Landshut. Seit Januar 2020 arbeitet Peter Weismann in der Rochus-Kapelle an der Installation FESTUNG EUROPA, einer weiteren Station seines weiträumig angelegten Projektes „MARE NOSTRUM längs der Isar“, das sich künstlerisch mit dem Thema Migration auseinandersetzt. ...“



Das und mehr hätte ich gerne in der „Landshuter Zeitung“ gelesen. Die Redaktion ließ mich jedoch wissen, dass sie bis auf Weiteres „persönliche Kontakte weitestgehend vermeidet“. Kurz darauf wurden die Ausgangsbeschränkungen aufgrund der Corona-Seuche erlassen und *Haus International*, das mich mit MARE NOSTRUM nach Landshut in die Rochus-Kapelle eingeladen hatte, stellte seinen öffentlichen Betrieb ein. Das bedeutete für mich, dass ich in der Rochus-Kapelle zwar weiter an der Installation arbeiten kann, aber jedwede Öffentlichkeit ausgeschlossen ist.

Die spätgotische Rochus-Kapelle - unweit der Stadtmauer am Ufer der Isar - wurde 1497 als Teil eines Blatternhauses erbaut, gestiftet von dem Landshuter Kaufmann und Ratsbürger Walther von Feld d. Ä. Das Spital wurde Anfang des 19. Jahrhunderts abgerissen. Zwei heute vermauerte Fenster in der Kapelle öffneten sich seinerzeit direkt in die Krankensäle und ließen die todkranken Menschen am Gottesdienst teilhaben. Unter dem Pflaster des Hofes um die Rochus-Kapelle liegt der alte Pestfriedhof.

Heute wird die Kapelle von *Haus International* als Kulturraum für Ausstellungen, Konzerte, Vorträge, Lesungen und andere Veranstaltungen genutzt.



Es mutet wie eine Ironie des Schicksals an, dass ich zum Schutz vor dem Corona-Virus völlig isoliert von der Außenwelt hinter den massiven Backsteinmauern der Kapelle des Schutzpatrons der Pestkranken Kieselsteine mit den Namen der Menschen graviere, die auf der Flucht vor dem Elend umgekommen sind. FESTUNG EUROPA heißt die Installation in der Kapelle, deren Herzstück eine Mauer aus gravierten Kieselsteinen ist, die in Ost-West-Ausrichtung zwischen der nördlichen und südlichen Pforte der Kapelle steht.











Unzählige Male wird in dieser Zeit geschrieben und gesagt, dass das Corona-Virus sich weder um Mauern noch Grenzen schert. Als gäbe es keine Europäische Union, werden nationale Grenzen wieder befestigt und damit das soziale Gefälle von Nord-Süd und Ost-West in Europa. Grundrechte werden eingeschränkt. Man schottet sich ab. Rette sich wer kann!

Die Menschen in den Lagern Libyens, auf den Schlepperbooten im Mittelmeer, in den überfüllten Auffanglagern Griechenlands und in den sogenannten Ankerzentren werden sich selbst überlassen. 80.000 Erntehelfer nach Deutschland zu bringen, wurde in wenigen Tagen beschlossen, aber von den 1.600 unbegleiteten Kindern und Jugendlichen auf Lesbos, die Europa seit dem Winter aufnehmen wollte, warten 1.541 auf die Einlösung des Versprechens. Dass Luxemburg 12 und Deutschland Ende April 47 von ihnen geholt haben, ist ein eher beschämender Akt.

Die geflüchteten Menschen sind in den restlos überfüllten Lagern schutzlos dem Virus ausgesetzt. Das kommt nach der staatlich eingestellten Seenotrettung einem zweiten passiven Todesurteil gleich, das Europas Politik über die Migranten verhängt.

Zu Ostern verabredet sich eine handvoll Menschen in Landshut, einzeln auf dem Markt einkaufen zu gehen und mit umgehängten Plakaten auf die Kinder in Lesbos aufmerksam zu machen. Eine seriöse, gutbürgerlich gekleidete ältere Dame kommt auf mich zu in Begleitung eines jüngeren Mannes, der mich an Dennis Hopper in „Easy Rider“ erinnert. Ich erwarte Zuspruch von dem sympathisch schräg anmutenden Paar, stattdessen gerät die Dame aus der Façon: „Kinder?!“, keift sie schrill. „Diese Kinder sind junge Männer, die unsere Frauen vergewaltigen!“ Der Typ an ihrer Seite nickt. Keiner der umstehenden Passanten sagte etwas. Sprachlos ging ich meiner Wege.

„Angst essen Seele auf“, heißt der Film von Rainer Maria Fassbinder aus den frühen 1970er Jahren. Wem das Fremde und der Fremde nur Angst machen, greift instinktiv an oder schottet sich ab, wähnt sich hinter Mauern sicher.



Hinter Mauern verkümmert das Mitgefühl; das schafft dem Virus der Unmenschlichkeit den Nährboden, gegen den kein medizinischer Impfstoff helfen wird.



Als das *Haus International* für die Öffentlichkeit geschlossen wurde, sollte auch ich meine Arbeit an der FESTUNG EUROPA einstellen. Die Verwaltung hatte es so verfügt. Ich weigerte mich. Solange wegen unterlassener Hilfeleistung Menschen im Mittelmeer ertrinken, werde ich ihre Namen weiter in Steine gravieren, auch hinter behördlich geschlossenen Mauern.

## VON INNEN INS AUSSEN – Landshut II, August 2020

Im August 2020 verlässt die Installation FESTUNG EUROPA den geschützten Raum der Rochus-Kapelle, macht der Fotoausstellung „Dignity – Dignité - Würde“ von Thomas Ratjen Platz und wird im öffentlichen Raum um die Kapelle sichtbar.



Ich kann mich übrigens nicht mehr über ein mangelndes Medieninteresse beschweren; alle Landshuter Medien haben mittlerweile recht ausführlich über MARE NOSTRUM berichtet.

Eine Mauer aus gravierten Steinen versperrt die südliche Pforte der Kapelle, auf die eine weiße Figur aus Treibholz zuzugehen scheint. Man kann das von Außen als Barrikade sehen und von Innen als Schutz der Würde von Frauen, Männern und Kindern, die Thomas Ratjen in seinen Porträts sichtbar macht.





Unter freiem Himmel hängt an einem Laternenpfahl ein Mantel, davor steht schief ein Stuhl, auf dem ein Paar Schuhe abgestellt sind. Daneben ein Koffer. Der Mensch, dem das gehört, fehlt. Wie ein Hoteletikett klebt auf dem

Koffer das Foto von einem unspektakulären Blick aufs offene Meer. Das Ensemble könnte auch eine Hommage an die Berber von Landshut sein, die auf ihren Streifzügen durch die Stadt hier im Hof um die Kapelle gern pausieren.









Vor der Kapelle ein Käfig aus rostigem Armierungseisen, gefüllt mit weißen Büchern: „Die Bibliothek der gestorbenen Träume“.



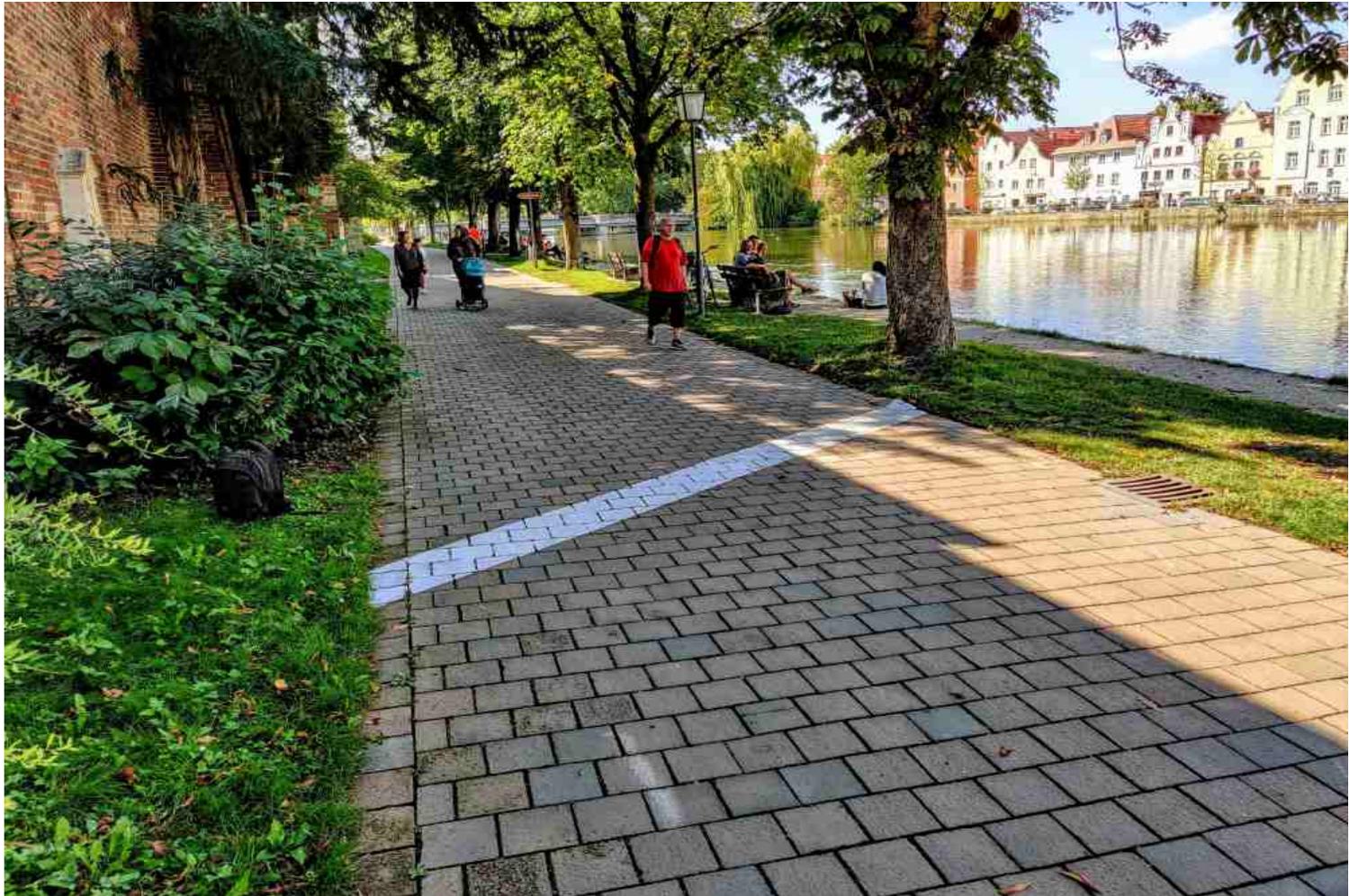
Auf der weißen Ost-West-Linie, die sich durch die Kapelle bis über den Orbankai zieht, steht ein Arbeitstisch, an dem ich die unendliche Zahl der Steine graviere für die Menschen, die auf der Flucht vor dem schlechten Leben den Tod gefunden haben.



Es mutet wie ein gestrandetes Floß an, das da am Orbankai halb in der Erde versinkt, 5 Meter entfernt von der Isar.



Die Figur auf dem Floß tänzelt unsicher, mutet unentschlossen und zerbrechlich an. Sie ist an das Floß gefesselt.



Es ist dem Betrachter überlassen, die Dinge zu sehen, wie sie oder er sie sieht. Meine Bildsprache gibt keine Antworten, sondern will vergessene Fragen und ungewöhnliche Sichtweisen anregen.

### **SISYPHOS, Landshut III, November 2020**

Ende Oktober lief die Genehmigung der Stadt Landshut für den öffentlichen Raum ab. Ich suchte nach einem öffentlich zugänglichen Ort, an dem die Steine überwintern konnten. Kasi, der neue Wirt der altherwürdigen Gaststätte Rieblwirt, bot mir seinen Biergarten an, den er auch über den Winter mittels Feuertonnen betreiben wollte. Das verhinderte Corona. Fast wie ein Sinnbild für die eingeschränkte Öffentlichkeit, steht Sisyphos heute hinter Gittern und grüßt mit virusgebotener Distanz die Passanten auf der Straße.



*Schattenspiele beim Aufbau von „Sisyphos“*



*Februar 2021*



Sisyphos kann man sich als einen glücklichen Menschen vorstellen, der im unentwegten Tun gegen die Absurdität des Lebens revoltiert. In diesem Sinne symbolisiert Sisyphos die Triebkräfte von Menschen, die aus Verhältnissen fliehen, die sie zum Nicht-Tun verurteilen.

## LANDSHUTER INNENANSICHTEN

### *Es passt oder es passt nicht*

Mit einem knappen „Passt schon!“, auf niederbayrisch „Baass-dscho!“ mit weichem B, breitem A, hartem D und kurzem O gesprochen, drückt der Landshuter Einverständnis aus, gebraucht es aber auch, um unerwartet positive Gefühlsäußerungen ihm gegenüber auf das äußerste Minimum zu beschränken. Das hat Charme, wenn auch einen für den Fremden gewöhnungsbedürftigen. Ebenso knapp wie eindeutig drückt der Landshuter aus, wenn ihm etwas nicht passt. Das hat dann keinen Charme mehr.

Es nieselte, als ich zum „Brotmacher“ in die Neustadt ging, um mir eine Brezen und gegenüber im Tabakladen die *Landshuter Zeitung* zu kaufen. Auf dem Rückweg verwandelt sich das Nieseln schlagartig in einen Schauer. Ich stelle mich in einem überwölbten Durchgang unter, der zu einem kleinen Innenhof führt, lege Zeitung und Brezen auf einen Mauersims, um mir eine Zigarette zu drehen. Ein Mann kommt über den Hof auf mich zu. Was ich hier zu suchen hätte?, fragt er grantig. „Nix“, antworte ich freundlich und, dass ich hier nichts suche, sondern eine Zigarette drehe. Ob's mir passen tät, wenn einer mirnixdirnix im Wohnzimmer steht und Zigaretten dreht? „Kommt drauf an“, sage ich und frage erstaunt, ob der Durchgang sein Wohnzimmer ist?

„Privat ist das“, sagt er und drückt auf den Knopf, der ein Rolltor rasch, sanft und stetig nach unten fahren lässt. Ich raffe Brezen, Zeitung und Tabakutensilien zusammen und muss mich bücken, um schnell noch nach draußen zu kommen und im Regen zu stehen. „Leut gibt's, nicht zum glauben!“, grantelt er laut vor sich hin, bevor das Tor ganz unten ist. Also, dem hat was nicht gepasst.

„Passt scho!“ sagte Christoph als ich eben zu einer längeren, von Herzen kommenden Dankesbekundung angesetzt habe.

Christoph hatte mir in seinem Haus eine Wohnung zur Verfügung gestellt, die leer stand, weil er im Haus Renovierungsarbeiten durchführt, sich damit aber vorerst auf das Erdgeschoß beschränkte. Über Monate war ich sein Gast im ersten Stock mit drei Zimmern, einer Küche, einem Bad und einem geräumigen, sonnenbeschieneenen Balkon, an einem Tisch mit zwei Stühlen im Wohnzimmer und auf einer Matratze im Schlafzimmer.

Christophs Schwester Evi, die ich über das *Haus International* kennen lernte, und die mit Hartmut in der anderen Doppelhaushälfte lebt, hatte mir einen Ort vermittelt, den ich als paradiesisch erlebte. Meinen ersten Morgenkaffee trank ich meist auf dem Balkon und schaute auf einen Garten, der in seiner leidenschaftlich liebevoll und gelassen gepflegten Wildheit ohne Beispiel ist.

Bevor man seiner täglichen Wege ging, trafen wir uns oft des Morgens zu einem zweiten Kaffee auf ihrer Terrasse, und wenn ich abends von meiner Kunst

nach Hause kam auf ein Bier im Garten. Es war das erste Corona-Jahr, und obwohl wir die Beschränkungen beachtetten, fühlte ich mich alles andere als eingeschränkt. Vieles gäbe es zu erzählen, um anschaulich zu machen, wie aufgehoben ich mich an diesem Ort gefühlt habe.

Als Christoph mit den Arbeiten in „meiner“ Wohnung anfangen wollte, luden mich Evi und Hartmut ein, in ihr Gästezimmer umzuziehen. Und ich hatte das starke Bedürfnis, mich ausführlich und herzlich bei Christoph für seine Großzügigkeit zu bedanken. Von den vielen Sätzen, die ich Christoph sagen wollte, hatte ich den ersten noch nicht zu Ende gesprochen, als Christoph mit der Hand abwinkte, „Bassscho!“ sagte, abwehrend grinste und sich seiner Arbeit wieder zuwandte.

Ich könnte ihm hier in aller Ausführlichkeit hinterher schreiben, was ich ihm habe sagen wollen.

Wahrscheinlich würde er es nicht lesen. Passt schon, wenn's passt, denk ich mir.

### *Ich sag's ja bloß*

Ich habe mir im Café Kreuzer einen Becher Kaffee und ein Apfelkücherl gekauft. Das Apfelkücherl esse ich auf dem Weg zu der breiten Treppe eines Wohnhauses, das am anderen Ende des Regierungsplatzes steht, und auf die ich mich in die Vormittagssonne setze.

Ich habe noch keinen Schluck vom Kaffee getrunken als die Haustür aufgeht und eine grantige, ältere Frau

ihren Kopf rausstreckt und mich harsch anfährt: „Brotzeit, oder was!?“ – „Nein, nein, ich sitz nur in der Sonne. Was für ein schöner Morgen! Grüß Gott!“ „Sie!“, droht sie spitz, „wenn ich mit meinem Schäfer raus komm, der geht auf Sie!“ – „Und wann kommen Sie mit Ihrem Schäfer raus?“ – „In einer Stund. Ich sag's ja bloß!“ Ihr mürrischer Kopf verschwindet, die Türe schließt sich – mit Nachdruck. Kaffee und Sonne waren mir jetzt nicht mehr gemütlich. Ich stand auf und ging. Ich sag's ja bloß.

### *Armin, der Berber*

Täglich schlurft er über den Hof der Rochuskapelle zu einer der Bänke an der Stadtmauer, den Blick nach vorn ins Irgendwo, setzt sich, stützt die Ellbogen auf und schaut vor sich hin auf die Erde. Nach einer Weile, die mir immer die gleiche zu sein scheint, steht er auf und schlurft seiner Wege weiter. Ich mochte Armin vom ersten Augenblick an. Er erinnert mich in Statur und Haltung extrem an Harry Rowohlt, mit dem ich mal vor langer Zeit befreundet war. Sie könnten Zwillinge sein. Beides Trinker.

Armin reagierte die ersten Tage nicht auf mein „Servus!“, dann nickte er knapp, fast unwirsch seinen Vollbartkopf, irgendwann hob er gar leicht die Hand zur knappen Geste und irgendwann setzte ich mich zu ihm auf die Bank. „Und?“ fragte ich und deutete auf meine Arbeiten und will wissen, was er davon hält. Hhm, brummte er und nach einer Weile: „Warum steht

das jetzt da?“ Er deutete auf eine weiße Stele, auf der das Buch mit den Namen lag, und deren Position ich



gestern verändert hatte. „Weil es da besser steht“, sagte ich. Hm, brummte er wieder. Pause. „Steht aber nicht im Wasser“, sagt er. – „Kunst steht nie im Lot“, sag ich. Langsam dreht er seinen Kopf zu mir, schaut mich mit melancholisch sanften Trinkeraugen von unten an, grinst ironisch und sagt: „Aha!“

Eines Tages sitzt er auf der Bank mit blutigem Kopf. Ich geh hin und frage, was war. „Nix“, sagt er und schweigt. Pause. Schuhe hat er sich gekauft, sagt er und deutet auf eine Tragetasche. Pause. Er berührt die Platzwunde am Kopf und schaut lange auf die blutigen Fingerkuppen. „Ja, der Alkohol“, murmelt er und versucht aufzustehen. „Ich bring dich heim“, biete ich an. „Nein“, sagt er entschlossen, steht auf, torkelt und deutet mit den blutigen Fingern auf mich, „das

müssen *wir* alleine schaffen“, nimmt die Tasche mit den Schuhen, wankt über den Hof, hebt die Hand zum Gruß, ohne sich umzusehen. Ich stütze ihn noch lange mit meinem Blick, bis sie hinter der Ecke verschwinden – er und der Alkohol.

### *Die Wahrheit im Stein, der zuviel ist*

Ich bin etwa dreißig Mal mit dem Fahrradanhänger hin und her gefahren, um die gravierten Steine von der Rochuskapelle bis zum Hof des Rieblwirtes zu bringen, wo sie in Form einer Sisyphos-Skulptur überwintern, bis ich sie im Frühjahr zur Flutmulde bringe, um die Spur der Steine zu legen. Der Anhänger darf laut Gebrauchsanweisung mit 40, maximal 50 Kilo beladen werden. Weil der Weg kurz und asphaltiert ist, überlade ich ihn meinem Gewichtsgefühl nach regelmäßig. Das mühselige Stein für Stein Be- und Entladen vermittelt mir eine physische Ahnung von ihrem Gesamtgewicht.

Als ich den Haufen der Steine neben der fragilen Kugelkonstruktion sehe, überkommen mich erhebliche statische Zweifel.

Ich frage den handwerklich professionellen Christoph. Der kennt einen Statiker, den er fragen könnte, sagt er. „Aber praktisch gesehen weiß der nicht mehr als der Stein, der zuviel war.“ Ich brauchte einen Moment, um zu begreifen, was er meinte mit dem Stein zuviel. Christoph hatte recht, nicht nur praktisch.



Der Stein zuviel, genau der machte mir Angst vor der – künstlerisch gewollten – Begegnung mit dem Unerwarteten, Neuen und der Herausforderung, dem Vorgang als solchen, der Bewegung zu vertrauen. Als ich die letzten Steine in die Kugel legte, war meine Angst vor dem Eigenleben des Materials dem teuflischen Wunsch gewichen, es möge sich bewegen, meiner Kontrolle sich entziehen. Nichts bewegte sich, die Konstruktion der Kugel hielt. Ein bisschen schade. Danke, Christoph.

### *Gestorbene Träume*

Ich stelle die letzten weißen Bücher in das rostige Regal vor der Wand der Rochuskapelle. Eine Frau mittleren Alters kommt auf dem Fahrrad über den Hof, schaut auf das Buchregal, bremst, stellt das Fahrrad ab, kommt her, liest an der Wand den Titel der Installation: BIBLIOTHEK DER GESTORBENEN TRÄUME, dreht sich fast erschrocken zu mir, schaut mich an und sagt: „O mein Gott, da könnt ich auch ein Buch dazustellen!“, dreht sich um, geht zu ihrem Rad, steigt auf und fährt weiter.



## Agnes

Ich sitze in der Sonne an meinem Tisch vor der Kapelle und graviere Steine. Eine Hand kommt in mein Blickfeld, das von der Krempe meines Sommerhutes begrenzt ist, und betastet die Steine auf der Tischplatte. Ich schaue auf und in die dunklen Augen von Agnes, sehe ihr schiefes Lächeln und höre die mühsam artikulierte Frage, was ich hier mache? Agnes, eine Frau Ende dreißig, sitzt im Rollstuhl und ist nach einem Schlaganfall rechtsseitig gelähmt. Ich erzähle, was ich mache und beantworte auch das Warum, das ihr erst nach einem langen Wwww... im zweiten Anlauf gelingt. „Aha“, sagt sie und lacht, „ich komme morgen wieder – wenn’s passt?!“, wartet keine Antwort ab, dreht mit dem Rollstuhl um, gibt Gas und verschwindet zügig durch die Pforte der Stadtmauer zum Orbankai.

Sie kommt nicht nur am nächsten Tag wieder, sondern auch die drauffolgenden. Sie lacht gern und sie weint gern, oft beides zusammen – aus Verzweiflung. Wenn ich dann etwas hilflos vor ihr sitze, wischt sie sich mit der Linken die Tränen von der Backe, wirft die Hand abwehrend nach vorn und sagt sehr flüssig: „s`wird schon wieder“. Genauso flüssig kommt ihr aber auch der Satz: „Das wird nix mehr!“ über die Lippen. Sie sagt beides sehr oft, weil sie sehr oft von jetzt auf gleich das Traurige befällt, weil nix mehr wird. „Es ist schon wieder geworden“, sag ich dann, weil ihr beide Sätze ohne Mühe gelingen. „Ach, geh!“, sagt sie mit der abwehrenden Handgeste und kichert. Sie kichert auch, als ich frage, ob das mit dem Sprechen leichter ginge, wenn sie die

Worte singen würde und setze unsere Unterhaltung singend fort.

Eines Tages lade ich Agnes zu Kaffee und Kuchen in der Neustadt ein. Wir sind ein komisches Paar: ein alter dünner Mann in lotterig schmutzigen Jeans und T-Shirt und eine gepflegte, etwas füllige Frau in den besten Jahren. Bei der ersten Kreuzung sage ich: „Jetzt warten wir bis Rot ist und dann gehen wir.“ Und so machen wir es, keiner hupt, keiner regt sich auf, im Gegenteil, jeder wartet freundlich und zuvorkommend. Bei der nächsten Kreuzung das gleiche. Alter Mann und Rollstuhlfahrerin haben eine Bonuskarte auf Mitgefühl und Anteilnahme, zumal sie obendrein einen Hau haben und singend bei Rot über die Straße gehen.

Im Café will Agnes einen Satz sagen und kriegt ihn beim Teufel nicht raus. „Agnes“, sag ich, „wir haben Zeit: ich mit den Steinen, du mit den Worten.“ „I...“, setzt sie mehrmals an und deutet auf sich, kommt aber nicht weiter. Das nächste Wort beginnt mit m, das lese ich von ihren zusammengepressten Lippen ab. „I... mmmm...“ – „... mog di!“ ergänze ich. Sie – völlig ohne Sprachhemmung – fast empört: „Woher weisst du das?“ – „Das spürt man doch.“ Jetzt muss Agnes wieder weinen – vor Rührung. „Das stimmt fei...“ – das mit dem mögen, meint sie. „Echt?“, sage ich und singe flirtend die Tonleiter abwärts: „I-di-fei-scho-aa!“

## Verwaltungspoesie

Als ich mit MARE NOSTRUM in Landshut anfang, hatte ich vor, auf das etwa 60 qm großen Wiesenstück vor der Rochuskapelle mit den gravierten Steinen nach und nach die Form von Europa zu legen und einen weißen offenen Türrahmen in den Bereich zu stellen, den Deutschland ausmacht. FESTUNG EUROPA wollte ich die Installation nennen, die aus vielen Steinen übers Jahr dort entstehen sollte. Die Wiese gehört nicht zu dem Anwesen von *Haus International*, aber dessen Leiterin Annelies Huber war nicht davon abzubringen, dafür eine Genehmigung der Stadtverwaltung zu beantragen. Meinen Einwand, dass sie für die Wiese nicht verantwortlich sei und sie mein künstlerisches Konzept kenne, im öffentlichen Raum zu arbeiten, ohne eine Genehmigung zu beantragen, konterte sie mit dem Argument, dass ein solches Vorgehen dem Ansehen von *Haus International* schade, dessen Gast ich sei und sie im übrigen schon genügend Probleme mit der Stadtverwaltung habe.

Mein Hinweis auf den Volksmund: *Gehe nicht zu deinem Fürst, / bevor du nicht gerufen wirst*, fruchtete nicht und wir einigten uns schließlich auf den faulen Kompromiss, dass sie den Antrag nicht stellvertretend für mich als Künstler, sondern für das *Haus International* als Veranstalter stellt.

Es kommt zu zwei Ortsterminen. Bei dem Besuch von Dr. K. vom Straßenverkehrsamt bin ich zufällig dabei. Herr Dr. K. äußert Bedenken gegen das Vorhaben, da die auf der Wiese liegenden Steine Typen aus dem rechten Sumpf oder Jugendliche auf die Idee bringen könnten, die Fenster der Kapelle einzuwerfen, zumal

in dem schlecht einsehbaren Areal des nachts Alkohol und andere Drogen im Spiel wären. Er wiegt prüfend einen der Steine in seiner Hand, entdeckt ein runenförmig geschnittenes SS im Namen HUSSEIN, legt ihn angewidert mit der Bemerkung weg, er könne das nicht sehen. SS-Runen. Ekelhaft. Als ich darauf eingehen will, hat er längst entschieden, dass seine amtliche Stellungnahme den Bedenken Vorrang gibt.



Das beteiligte und federführende Gartenbauamtes ist da entgegenkommender. Nach Inaugenscheinnahme des Ortes nimmt Herr G. zur künstlerischen Nutzung des Wiesenstückes schriftlich Stellung:

*Sehr geehrte Frau Huber,  
bei unserem heutigen Ortstermin wurde besprochen,  
dass es aus Sicht des Stadtgartenamts grundsätzlich  
möglich wäre, die Kunstaktion auf der Rasenfläche  
südlich der Rochuskapelle durchzuführen.*

*Allerdings müsste aus unserer Sicht der betroffene Teil des Rasens abgedeckt werden (mit Vlies und Sand), da der Rasen zwischen den ausgelegten Steinen durchwachsen würde und dort aber nicht gemäht werden könnte.*

*Da die Rasenfläche mehrere Monate abgedeckt werden müsste, müsste sie im Anschluss an die Kunstaktion wieder neu hergestellt werden.*

*Für die Kalkulation der Gesamt-Kosten (Sandlieferung, Wiederherstellung der Rasenfläche nach der Aktion) wäre es wichtig zu wissen, wie groß die Fläche sein wird, die mit Steinen belegt werden soll. Sollte die gesamte Fläche belegt werden, schätze ich Kosten in Höhe von rund 600 Euro.*

...

*Mit freundlichen Grüßen*

*Stadt Landshut – Stadtgartenamt*

Pünktlich und gemäß der Genehmigung habe ich Ende Oktober 2020 die MARE-NOSTRUM-Installation rund um die Rochuskapelle abgebaut – bis auf das zur Hälfte vergrabene Floß, das unter einem Baum vor der Stadtmauer am Isarufer steht.

Es ist ein Geschenk, mein Dank an die Stadt, erklärte ich im *Haus International* und wurde gefragt, ob ich eine Schenkungsurkunde der Stadt beantragt hätte. Das habe ich nicht, schon weil ich nicht wusste, dass man ein Geschenk beurkunden lassen muss.

### *Moria ist abgebrannt*

Als das Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos in der Nacht auf den 9. September 2020 abbrannte, schrieb Mario Neumann von Medico International: „Es geht um mehr als Mitleid und Empörung: Moria ist ein politisch organisiertes Menschenrechtsverbrechen.“

Es war ein heißer, spätsommerlicher Tag in Landshut. Im Hof von *Haus International* spielten die Kinder aus der Nachmittagsbetreuung.

Mir fehlte die Ruhe, um Steine zu gravieren. Ich hatte mir am Morgen von Evi den Rest einer weißen Tapeetenrolle geben lassen, die ich auf die Breite der weißen Linie zuschnitt, die sich durch



die Kapelle, über das Pflaster davor und den Orbankai hinter der Stadtmauer bis ans Ufer der Isar in genauer Ost-West-Ausrichtung zog, und auf der auch der Tisch vor der Rochus-Kapelle stand, an dem ich in den Tagen Steine gravierte. Ich legte die zehn, zwölf Meter lange weiße

Tapetenbahn über die Wiese bis zur Stadtmauer und schrieb in Schwarz „MORIA!“ darauf.

In den Nachrichten hatte ich ein Foto gesehen, auf dem ein Vater mit seinem Kind an der Hand und einem Plastiksack über der Schulter barfuß das abgebrannte, noch rauchende Lager verließen. Der zehnjährige Alejandro, der mich täglich fragt, wie es mir geht und ob er mir helfen könnte, und ich zogen uns die Schuhe aus, patschten mit den Füßen in schwarze Farbe und liefen über das weiße Band. Fußspuren eines Erwachsenen und eines Kindes hinterlassend.

Dann setzte ich mich wieder an meinen Tisch und gravierte weiter Steine. Manche Leute, die über den Hof kamen, machten einen Abstecher auf die Wiese, standen eine Weile vor dem weißen Band, still, manche schüttelten anteilnehmend den Kopf, manche ablehnend, manche hoben zustimmend den Daumen in meine Richtung, manche kamen zu mir an den Tisch. Einer meinte vorwurfsvoll fragend, was man sagen soll, wenn die Flüchtlinge in Moria ihre Unterkünfte selber abfackeln. Im Gespräch über die Zustände in den Lagern wurde er nachdenklicher. Ein anderer nicht, der zeigte auf die gravierten Steine und meinte: „Wer aufs Meer geht, der sollte schwimmen können.“ Gegen solche Kaltschnäuzigkeit zu reden ist sinnlos.

Ich wunderte mich in diesen Tagen, dass *Haus International* keine Transparente an seine Fassaden hing oder in anderer Weise Stellung zu den unmenschlichen Zuständen und Ereignissen in Moria und anderswo auf den griechischen Inseln bezog, um auch unter Corona-Bedingungen seinem Namen gerecht zu werden.

## *Mädels*

In dem Teil von Landshut, wo ich arbeite, scheint es nur Schülerinnen zu geben, keine Schüler. Das liegt an den reinen Mädchenschulen, die hier im Umkreis liegen, und von denen ich dachte, es gäbe sie nicht mehr.

Mehrmals am Tag werden Mädchenklassen von Lehrkräften über den Hof geführt, der gegenüber der Rochuskapelle von einer modern gebauten Turnhalle begrenzt wird.

Ich sitze an meinem Tisch und graviere. Als ich aufschauere stehen zehn, zwölf junge Schülerinnen in einem Halbkreis vor dem Tisch und schauen mich an. „Hallo, Mädels!“ Sie drucksen und kichern verlegen, bis eine von ihnen sich entschließt zu sagen, dass sie gern wüssten, was ich hier mache? Ich stehe auf, setze den Hut ab und stelle mich vor. Wieder kichern und kieksen sie, als würden sie gerade etwas ganz frivoles tun. Ich erzähle von meiner Arbeit. Aus dem Kichern werden Fragen, aus Antworten ein kleines Gespräch. Nach zehn Minuten müssen sie zum Sport. „Dankeschön!“, sagen sie und einige knicksen sogar, wie ich es schon lange nicht mehr gesehen habe. Dann laufen sie rüber zur Halle, vergnügt und lachend wie nach einem kleinen Abenteuer. „Auf Wiedersehen, die Damen!“, rufe ich hinterher und setze mir meinen Hut wieder auf.

Es ist ein später Vormittag, ich komme in den Hof und sehe eine Klasse Mädchen vor der „Bibliothek der gestorbenen Träume“ stehen. Ein Lehrer ist dabei, der auf die Bücher deutet und dazu etwas sagt. Ich stelle

mich dazu. Er erzählt, was er in der Installation sieht und wie er sie in Verbindung zu den Steinen interpretiert. Mir gefällt, was und wie er spricht. In klaren, einfachen Sätzen, anregend, engagiert und sehr persönlich. Die jungen Frauen hören ihm so interessiert zu, wie ich auch. Ich sage ihm das später, als er die Schülerinnen entlassen hat. Er ist Kunstlehrer und macht in Zeiten von Corona lieber Exkursionen zur Kunst in der Stadt als Kunst im Schulzimmer.

### *Daneben*

Eine Dame ganz in Rosa kommt auf mich zu, Typ pensionierte Studienrätin. „Ist das Kunst oder kann das weg?“, fragt sie ohne Gruß mit kecker Ironie und ruckelt geziert an ihrer rosafarbenen Corona-Maske als hielte sie ein Lorgnon vor die Augen. Ich zucke mit der Schulter. „Das kommt auf Sie an!“, sage ich.

„Nun ja“, rudert sie, zugleich meinen Bildungsstand prüfend, zurück, „Sie kennen ja sicher die berühmte Anekdote?!“ Ich graviere weiter und denke an die arme Putzfrau, die in die Kunstgeschichte eingegangen ist, weil sie im Museum die Fettecke von Beuys nicht als Kunst erkannt und weggeputzt hat. Wer will ihr das verdenken. Die Dame in Rosa hält sich nicht dabei auf und fragt mich, was es kosten würde, wenn ich für sie einen Stein mit dem Namen ‚Elias‘ graviere?

„Nichts“, sage ich, „wenn Elias tot und geflüchtet ist.“ Elias sei ihr Enkel, sagt sie und fügt empört ein „quicklebendig“ hinzu. „Wie schön!“ sage ich und

empfehle ihr, sich die Installation anzusehen und zu prüfen, ob das Kunst ist oder weg kann. Brüsk dreht sie sich um und geht. Mit manchen Leuten habe ich keine Lust zu reden.



### *Nord-Süd-Gefälle*

Der Orbankai ist bei trockenem Wetter eine viel begangene und mit Fahrrädern befahrene Uferpromenade. Vor dem Beginn des *Landshuter Kunstwochenendes* verlängere ich die weiße Linie, die sich bereits quer durch die Rochuskapelle und einen kleinen Teil des Hofes Richtung Stadtmauer zieht, schräg über den Orbankai, der vor der Stadtmauer entlang der Isar verläuft. Weil die Farbe eine Weile braucht um zu trocknen, muss ich das in zwei Hälften machen. Während die eine Hälfte trocknet, stehe ich

davor und leite höflich bittend den Verkehr auf die trockene Seite. Die Menschen reagieren durchweg freundlich und belustigt.



Ein älterer Landshuter bremst sein Fahrrad, bleibt vor der Linie stehen, schaut auf die Linie, dann auf mich: „Und?!“ fragt er ruppig, aber mit Schalk in den Augen, „Was wird das, wenn's fertig ist?“ Ein weißer Strich, sage ich und erzähle von meinen Assoziationen, rede von Kunst und der Linie als Metapher, von ihrer Ost-West-Ausrichtung, mache darauf aufmerksam, dass gerade an ihrem Ende die Sonne untergeht, spreche von der Linie als symbolischer Grenze, rede von Kunst als Zeichen im öffentlichen Raum, von meinem Thema Flucht und Migration, von der Grenze zwischen armen Süden und reichen Norden. Einige Passanten sind stehen geblieben und hören zu. „Da steh ich jetzt zum Glück ja im Norden“, sagt der Mann auf dem Fahrrad, wünscht

freundlich einen guten Abend, tritt in die Pedale und fährt in den Süden.

### *Der magische Kreis*

Ich bin auf dem Gelände der BayWa, um mit meinem Fahrradanhänger die Ringe aus Armierungsgitter abzuholen, die ich hier gestern für meine Konstruktion der Sisyphos-Kugel geschnitten und zu Kreisen mit 1 Meter Durchmesser gebogen habe. Einer der Hubwagen-Fahrer, die mit großer Eleganz und Wendigkeit hier auf dem riesigen Material-Hof die unterschiedlichsten Dinge bewegen, kommt mit seinem Gefährt direkt auf mich zu, macht kurz vor mir eine tänzerisch anmutende Wende, kommt zum Stehen, beugt sich aus der Fahrerkabine, grüßt und fragt, ob der Kreidekreis da auf dem Pflaster von mir sei?

„Ja“, sag ich, „den hab ich gestern als Schablone für das Biegen der Gitterstreifen gebraucht.“ Und weil ich denke, der Kreidekreis stört ihn, schieb ich hinterher: „Den wisch ich noch weg!“ „Braucht's nicht“, sagt er und erzählt, dass keiner seiner Kollegen gewusst hat, wo der Kreis herkommt und was der da soll. „Aufaramoi\*“, sagt er, „ist da was, wo nix war, und da fragst du dich doch, oder?!“

Die Sonne schien, es war ein warmer Vormittag, und ich erzähle ihm von MARE NOSTRUM, von dem, was ich vorhabe und zeige ihm die gebogenen Ringe, die

---

\* = *auf einmal*

ich gestern hinter einen Berg Paletten abgestellt habe. Wir kommen ins Reden, das man hier „Schmatzen“ nennt.

Als ihm ein Kollege pfeift und er weiter muss, sagt er: „Ich komme auch aus einer Flüchtlingsfamilie, dritte Generation, lang her!“ Lacht, wendet elegant und rauscht über den Hof davon.



### *Eine Helferin*

Sie arbeitet ehrenamtlich bei der Evangelischen Kirche mit Flüchtlingen.

Sie stammt aus Siebenbürgen.

Sie sagt, mit den Vertriebenen sei das ganz anders gewesen, die seien aus der gleichen Kultur gekommen.

Sie sagt, von zehn Schwarzen, die sie kennt, wolle nur einer sich integrieren.

Sie sagt, es berühre sie, was ich hier mache, aber wir könnten nicht alle Flüchtlinge aufnehmen, weil die Kulturen zu unterschiedlich seien und das zu gefährlichen sozialen Spannungen in Deutschland führt.

Sie sagt, sie sei viel gereist, interessiere sich für die sozialen Verhältnisse anderswo, habe viele Länder und Kulturen gesehen, war auch in Afghanistan. Die Menschen dort, sagt sie, leben eine andere Kultur, die für sie passt, sich aber mit unserer nicht verträgt.

Ich sage nichts, ich höre zu.

Ich soll sie bitte nicht falsch verstehen, sagt sie, sie helfe den Geflüchteten hier ja, achte sie und ihre Kultur, aber ...

## Ungeordneter Dank an meine Unterstützer

*Evi Hierlmeier & Hartmut Goebel* für die herzliche Aufnahme, die Gespräche, das Lachen, das Schräge, die Kaffees und die Biere & dass es sie gibt.  
Und Dank für die erfolgreiche Pressearbeit an *Evi Punktgenau*.

*Christoph Hierlmeier* für die Wohnung & die Flex, die ich ruiniert habe.

*Anita Schlegl* für Kaffee & Kuchen und ihre sensible Anteilnahme.

*Barbara Köster* für ihre Besuche und das geduldige anhören meiner Geschichten.

*Marius Wimmer*, der aus einem von mir vergeigten Interview einen schönen Bericht für Niederbayern TV gemacht hat.

*Markus Wimmer & Martha* für die berührende Performance an der Mauer in der Rochuskapelle.

*K.K.*, der nicht genannt sein will, aber alles ermöglicht, für seine Freundschaft und Anteilnahme.

*Dem Nachbar aus dem Salamanderweg*, der mir gebrauchte Ziegelsteine und die Winkelisen seines alten Zaunes überlassen hat.

*Hannelore Landinger* für das Oma-Häusel in Essenbach und vieles mehr.

*Der Firma Koslow*, in deren Container ich unerlaubt Reste der Installation entsorgt habe.

*Thomas Ratjen*, für die Fotos auf den Seiten 26 und 39 und insbesondere das Nachtfoto von „Sisyphos“ auf S. 35, und überhaupt für seine sanfte Freundlichkeit.

*Kasi, dem Rieblwirt*, in dessen Biergarten „Sisyphos“ überwintert.

*Florian Käding* für die Fotos auf den Seiten 31 und 34 und die schöne Website.

*Haus International* für die Einladung zur Nutzung der Rochuskapelle.

*Dr. Elmar Fakhoury*, meinem Zahnarzt, für die Überlassung seiner ausgemusterten Diamantbohrer.

*Dr. Helmut Pütterich* für seine Begleitung.

& *Christine Landinger* für Alles & das seit vielen Jahren.

## Links zu Seiten im Internet

- <https://www.erzbistum-muenchen.de/flucht-asyl/kunstprojekt-mare-nostrum/100518>
- <https://landshut.niederbayern.tv.de/mediathek/video/kuenstler-peter-weissmann-mit-seiner-aktion-mare-nostrum/>
- <https://www.haus-int.de/mare-nostrum/>
- <https://mare-nostrum-landshut.de/>
- <https://flucht.hirnkost.de/2019/07/11/mare-nostrum-kuenstler-peter-weissmann-stellt-sich-gegen-das-vergessen/>
- <https://soscheescho.de/mare-nostrum-die-spur-der-steine/>
- <https://option-news.de/mare-nostrum-buchstaben-fuer-verlorene-leben/>
- <https://kunstnacht-landshut.de/rochuskapelle>
- <http://culturmaq.de/crimemag/mare-nostrum/119940>
- <http://www.rundschau24.werner-goetz.de/kultur/47858-mare-mostrum-laengs-der-isar-ein-unendliches-kunstprojekt-in-der-rochuskapelle>
- <https://share.punktgenau-pr.de/mare-nostrum/mare-nostrum-doku-mai-2020-72dpi.pdf>
- [http://www.ursla.de/index.php?id=18&tx\\_news\\_pi1%5Bnews%5D=327&tx\\_news\\_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx](http://www.ursla.de/index.php?id=18&tx_news_pi1%5Bnews%5D=327&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx)
- <https://ecomedia.info/tag/art/>
- <https://expydoc.com/doc/9889374/die-installation-mare-nostrum>



#### **peter weismann**

geboren 1944. Mitte der 1990er Jahre begann ich in Palermo mit zumeist gefundenen, entsorgten Materialien aus dem alltäglichen Leben im öffentlichen Raum zu arbeiten. Die künstlerische Aussage meiner Arbeit sehe ich nicht allein in der fertigen Installation, sondern vor allem im öffentlichen Vorgang ihrer Entstehung, in ihren Veränderungen durch äußere Einflüsse und in dem Prozess ihres Vergehens. In diesem Sinne sind es soziale Skulpturen.

#### **Installationen in Palermo:**

*Triangolo bianco (Weisses Dreieck)*. Vuceria, Piazza Garaffello, Palermo, 1997.

*Via Crucis in bianco (Kreuzweg in Weiss)*. Piazza San Saverio, Palermo in Zusammenarbeit mit Don Cosimo, dem Priester von San Saverio, 1999.

*Presepe in bianco (Weihnatskrippe in Weiss)*. Piazza San Saverio, Palermo, 2000.

*Benvenuto (gut gesehen)*. Installation, erster Teil des Triptychons zum Thema Migration am Foro Italico, Palermo, August 2009.\*

*Bensedito (gut gesetzt) / Benandato (gut gegangen)*. Installation, zweiter und dritter Teil des Triptychons zum Thema Migration am Foro Italico, Palermo, Oktober 2009.\*

*LungomArte*. Konzept und Präsentation einer Sommerakademie in Palermo, 2010.\*

*AdDio Palermo*. Installation zum Thema Abschied am Foro Italico, Palermo, August/September 2012.\*

*C'era una volta... (Es war einmal...)* Installation zur „Manifesta 12“ am Foro Italico, Palermo, 2018.\*

#### **Arbeiten in München:**

*17 Koffer für Kaunas*. Installation zum Thema Deportation vor der Monacensia, München, 2004.

*Stolpersteine*. Installation im Foyer der Hochschule für Musik und Theater, München, 2007.

*Es waren Nachbarn*. Installation und achtstündige Performance zum Internationalen Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2008 im U-Bahnhof Geschwister-Scholl-Platz, München.

*Der Baum der toten Wünsche*, Installation zum Thema Migration, im Rahmen der „KulTüren“, München, Schulstraße, 2011.\*

#### **Arbeiten in Augsburg:**

*Innen/Außen*. Gestaltung eines Gästezimmers im GrandHotel Cosmopolis, Augsburg, 2013.\*

*Drei Interventionen* zum „Hohen Friedensfest“ der Stadt Augsburg, 2014.

*Da geht ein Mensch*. Performative Transformation der Installation „Innen/Aussen“ im Gästezimmer 502 des Grandhotels Cosmopolis Augsburg, 2015.\*

#### **Arbeiten in Bremen:**

*Mare Nostrum* Drei Installationen („Aufenthalt“, „Ein Zimmer für Abdollah“, „Zwischenräume“) zum Thema Migration auf der Wiese von St. Remberti, Bremen, 2016/2017.\*

---

\* in Zusammenarbeit mit Christine Landinger



2007 München: Stolpersteine in der Musikhochschule



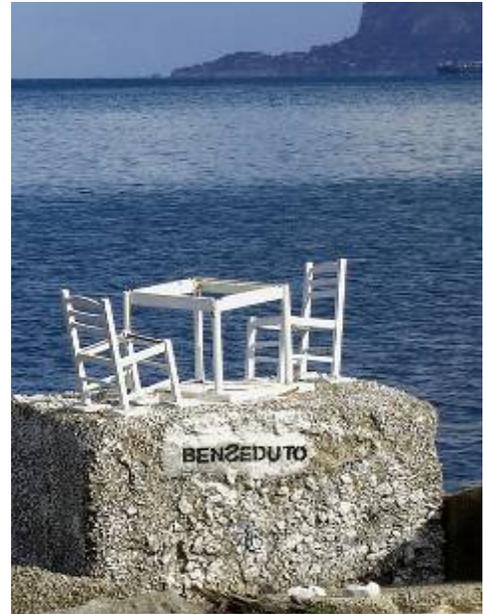
2008 München: *Es waren Nachbarn*. Performance in der U-Bahn-Station Geschwister-Scholl-Platz



2009 Palermo: *Beneduto* (gutgesehen)



*Benandato* (gutgegangen)



*Benseduto* (gutgesetzt)





2009 Palermo: *AdDio Palermo*, am Foro Umberto (mit Christine Landinger)





Nächtliche  
Tanz-  
performance  
zu *AdDio*  
*Palermo*  
von  
Christine  
Landing





**2011 München:**  
*Baum der toten Wünsche,*  
zu „KulTüren 2011“  
(Musik: Christine Landinger)



**2013**  
**Augsburg:**  
*Innen/Außen,*  
eine Zimmer-  
gestaltung im  
GrandHotel  
Cosmopolis,  
zusammen  
mit Christine  
Länderer.



2016/2017 Bremen: Mare Nostrum

„Ein Zimmer für Abdollah“



„Aufenthalt“



„Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.“ Franz Kafka



2018 Palermo: *C'era una volta...* (*Es war einmal...*) am Foro Umberto I (mit Christine Landinger)



MARE NOSTRUM längs der Isar  
© 2020 Peter Weismann, München  
Fotos: Christine Landinger  
Email: [peter.weismann@web.de](mailto:peter.weismann@web.de)

